

**Korrelation, Argumentation und Reflexion –
methodologische und sozialpsychologische Gedankensplitter
zu drei Ebenen humanwissenschaftlicher Empirie**

Wilhelm Kempf

Jeder Wissenschaft geht eine Entscheidung darüber voraus, was als **wissenswert** angesehen wird. In den Humanwissenschaften – und ich spreche hier hauptsächlich für die Psychologie – ist diese Entscheidung jedoch keineswegs in einheitlicher Weise gefallen: Wir haben es in den Humanwissenschaften mit einer ganzen Reihe verschiedener Konzeptionen von Wissenschaft zu tun, unter denen auch ganz Verschiedenes als wissenswert erachtet wird.

Die Entscheidung, **was** wir als wissenswert ansehen, bestimmt dabei

- nicht nur unsere wissenschaftliche Fragestellungen
- sondern auch unser Methodologie- und Methodenverständnis,
- und sie ist darüber hinaus die Grundlage, auf der wir
- unser wissenschaftliches Tun als sinnvoll begreifen.

Das heißt: sie ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Selbstverständnisses als Wissenschaftler, sie ist zutiefst in den Orientierungen unseres Lebens verankert, oder nochmals anders ausgedrückt: sie ist Ausdruck dessen, wie wir unserer eigenen und der menschlichen Existenz überhaupt gegenüber treten.

Robert M. PIRSIG schreibt in seinem beachtenswerten Roman „Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten“ von der „ungeheuren Größenordnung dessen, was der Mensch verloren hat, als er die Fähigkeit erwarb, die Welt aufgrund dialektischer Wahrheiten zu verstehen und zu beherrschen. Er hat ein riesiges Reich wissenschaftlicher Befähigung errichtet, um die Naturerscheinungen zu imposanten Manifestationen seiner eigenen Träume, seiner Macht und seines Reichtums umzuformen – aber dafür hat er ein genauso großes Reich des Wissens hingegeben: das Wissen darum, was es heißt, ein Teil der Welt zu sein und nicht ihr Feind.“

Ich schätze dieses Zitat aus zwei Gründen:

- einmal, weil es den Terminus „Wissen“ in einer so breiten Form verwendet, daß auch eine Auseinandersetzung mit den existentiellen Grundfragen des Menschseins noch als wissenschaftliches Tun begriffen werden kann – etwa Psychologie auch im Sinne SPRANGERS als die Wissenschaft vom sinnerfüllten Leben – und
- zum anderen, weil es deutlich macht, wie das heute vorherrschende Wissenschaftsverständnis in unserer, durch eine jahrtausendealte Kultur vorgeprägten, Charakterstruktur verwurzelt ist. In einer Charakterstruktur, die Robert M. PIRSIG durch eine feindselig-mißtrauische Haltung gegenüber der Welt charakterisiert. In einer Charakterstruktur, deren „Symptome“ die hochgradige Verletzlichkeit unseres Selbst, unsere Unfähigkeit Gefühle zuzulassen und unsere mangelnde Offenheit gegenüber der lebendigen Erfahrung sind, und in der das Streben nach Sicherheit, Macht und Besitz sich zu den maßgeblichen Orientierungen unseres Lebens verdichtet haben. Erich FROMM spricht in diesem Zusammenhang von der Existenzweise des „Habens“, der er die Existenzweise des „Seins“ gegenüberstellt.

Was ich versuchen möchte, ist: anhand dreier idealtypischer Konzeptionen oder vielleicht auch nur Karikaturen von Psychologie aufzuzeigen, wie und in welchem Maße sie in der Existenzweise des „Habens“ verankert sind. Ich unternehme diesen Versuch, weil ich die Vermutung hege, daß wissenschaftstheoretische Auseinandersetzungen über Methodik und Methodologie der Humanwissenschaften ziemlich fruchtlos sind, so lange sie bloß auf der kognitiven Ebene

geführt werden: nicht die Exaktheit der Argumentation ist es, von der wir uns überzeugen lassen. Wir sind schon überzeugt, und das Argument greift nur, wenn es gerade diese Überzeugung trifft. Nicht die Exaktheit der Argumentation ist es, mit der wir überzeugen können, sondern der richtige Zeitpunkt, in dem wir gerade die Argumente vorbringen, für die unser Gegenüber offen ist. Ich habe während meiner wissenschaftlichen Laufbahn mehrmals die Erfahrung gemacht, daß ich **die** wesentlichen Einflüsse auf meine eigene Denkungsart aus Texten bezogen habe, die ich Jahre zuvor mit Unverständnis beiseite gelegt hatte, die mir damals als uninteressant, absurd oder jeglicher wissenschaftlichen Denkungsart hohnlächelnd erschienen waren. Und ich habe die Erfahrung gemacht, daß meiner neu gewonnenen Offenheit für bestimmte Argumente stets einschneidende lebenspraktische Erfahrungen vorausgegangen waren, daß meine Offenheit für bestimmte Argumente stets mit der Offenheit für eine bestimmte Art von Erfahrungen verbunden war.

Wenn ich im folgenden zwischen einem behavioristischen, einem kognitiven und einem humanistischen Psychologieverständnis unterscheidet, so möchte ich nochmals ausdrücklich darauf hinweisen, daß es sich dabei nur um Karikaturen handelt, die keineswegs mit **dem** Behaviorismus, **der** kognitiven Psychologie oder **der** humanistischen Psychologie gleichgesetzt werden dürfen.

Als **behavioristisches Psychologieverständnis** möchte ich dabei eine Konzeption von Psychologie kennzeichnen, die sich in Methodik und Methodologie am Vorbild der Naturwissenschaften orientiert und den Sinn wissenschaftlichen Tuns in dessen technischer Verwertbarkeit sieht. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht steht es jenen Richtungen nahe, die man gerne mit Schimpfworten wie „Scientismus“ oder „Positivismus“ belegt. Als wissenschaftlich gilt, was sich technisch verwerten läßt: „technisch verwerten“ in dem Sinne, daß wir nur bestimmte Stimulusbedingungen herzustellen brauchen, um ein bestimmtes Verhalten zu induzieren.

Ersichtlich ist dieses Verständnis von Psychologie von dem Streben danach geprägt, in derselben Weise **Macht** über menschliches Verhalten zu gewinnen, wie wir sie in vielen Bereichen gegenüber der unbelebten Natur schon gewonnen haben.

In methodischer Hinsicht ist das behavioristische Psychologieverständnis durch dreierlei gekennzeichnet:

1. die Beschränkung auf das Beobachtbare,
2. die Erklärung von Verhaltensweisen mittels Deduktion aus empirischen Gesetzmäßigkeiten und objektiv bestimmbareren Stimulusbedingungen und
3. Experimentiertechniken und Mathematik als Methoden schlechthin.

Ersichtlich bietet uns dieses Verständnis einer humanwissenschaftlichen **Methodologie** – wenn es sich realisieren läßt – optimale **Sicherheit**:

1. Erlaubt es uns, in maximaler Distanz zu unseren „Versuchspersonen“ zu bleiben, das heißt es bewahrt uns vor persönlicher Betroffenheit.
2. Können wir jeden von dem überzeugen, was er mit seinen 5 Sinnen wahrnehmen kann.
3. Bietet uns die Unverrückbarkeit von Naturgesetzen eine Garantie dafür, daß wir unser Wissen mit Erfolg einzusetzen vermögen.
4. Sind Experimentiertechniken und Mathematik in einem Maße objektiv überprüfbar, daß Zweifel an der Richtigkeit unserer Ergebnisse so gut wie vollständig ausgeräumt werden können, und wir uns zugleich vor wissenschaftlichem Betrug gefeit sehen dürfen.

Nicht zuletzt bietet uns diese Konzeption von Psychologie aber auch die **Sicherheit**, für unser wissenschaftliches Tun nicht in moralische Begründungspflichten genommen zu werden. Denn Naturgesetze, die wir nur aufzufinden brauchen, sind unserer Verantwortung entzogen: sie

sind uns **vorgegeben**, nicht von **uns gemacht**. Und ein Wissen um die Gesetze, nach denen wir funktionieren, ist jedenfalls nützlich: auch wenn es mißbraucht werden kann. Die Verantwortung für den Mißbrauch liegt nicht bei der wissenschaftlichen Forschung selbst, sondern auf den Schultern jener, die die Ergebnisse der Forschung anwenden.

Mit dieser Trennung zwischen Grundlagenforschung einerseits und Anwendung andererseits wird nicht nur der Illusion von der Wertfreiheit wissenschaftlichen Tuns Tür und Tor geöffnet, sie gibt uns auch noch die **Sicherheit**, daß die Frage nach der Sinnhaftigkeit wissenschaftlichen Tuns rein formal beantwortet werden kann: als die Suche nach Wahrheit, nach Wissen, das einen Wert für sich darstellt, und das sich schon irgendwann zum Guten anwenden lassen wird.

Der darin implizierte Verlust eines den gesamten Wissenschaftsprozeß umfassenden Methodologieverständnisses führt schließlich dazu, daß Methodenpluralismus im Sinne von Methodenbeliebigkeit verstanden werden kann, das heißt daß die wissenschaftlichen Methoden ihrerseits nicht mehr als begründungsbedürftig angesehen werden müssen: was als Methode gilt, ist nur noch formal bestimmt, und was als wissenschaftlich angesehen wird, hängt am Ende nur noch davon ab, ob es mit bestimmten Methoden, die als wissenschaftlich gelten, untersuchbar ist. So auf die Spitze getrieben, ist das Ganze ein perfektes Wahnsystem, das schier unangreifbar ist: denn Angriffe jeglicher Art können stets als „unwissenschaftlich“ oder „polemisch“ abgewiesen werden.

Wissenschaftlichkeit im Sinne dieses Wahnsystems ist etwas, das man gleichsam **besitzen** und schematisch reproduzieren kann. Den institutionellen Bedingungen universitärer Lehre und Forschung wird dadurch in optimaler Weise entgegengekommen. Das Prinzip des „*publish or perish*“ kann durch bloßen Fleiß erfüllt werden und verliert so seine Bedrohlichkeit.

Die Bedeutung, welche dieses Wahnsystem für unser Selbst und unser Selbstverständnis als Wissenschaftler hat, wird für mich unter anderem auch daran deutlich, daß es als methodologische Konzeption oft noch dann aufrecht erhalten wird, wenn unser tatsächliches wissenschaftliches Tun längst darüber hinausgeht.

Am deutlichsten wird dies in der kognitiven Psychologie, die sich nicht immer auf das beobachtbare Verhalten beschränkt, sondern zu diesem Sinngehalte und Informationsverarbeitungsprozesse hinzukonstruiert. Das Erklärungsprinzip, welches hier zugrundeliegt, ist nicht mehr die Deduktion aus Naturgesetzen und Stimulusbedingungen, sondern eine Abart des praktischen Syllogismus, die sich grob etwa so zusammenfassen läßt: „Wenn ich in bestimmter Weise denke und gemäß meines Denkens handle, dann werde ich am Ende ein bestimmtes Verhalten zeigen.“

Gleichwohl wird ihr wissenschaftliches Tun von vielen kognitiven Psychologen immer noch im Rahmen des behavioristischen Psychologieverständnisses gesehen. Um dies zu ermöglichen, wird der oben skizzierte argumentative Zusammenhang zwischen Sinngehalten und Handlungen im Sinne einer empirischen Gesetzmäßigkeit umgedeutet.

Was ich hier als das **kognitive Psychologieverständnis** charakterisieren möchte, stimmt denn mit dem methodologischen Selbstverständnis der meisten Vertreter der kognitiven Psychologie keineswegs überein. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht steht es der konstruktiven Philosophie der Erlanger Schule (LORENZEN/SCHWEMMER) nahe. An deren Bemühen um die Wiedergewinnung eines den gesamten Wissenschaftsprozeß umfassenden Methodologieverständnisses werden die psychologischen Widerstände, welche einer Ablösung vom Behaviorismus entgegenstehen, vielleicht am deutlichsten.

Wissenschaft wird unter dieser Konzeption von Psychologie **ausdrücklich** als ein **aufgabenorientiertes Handeln** verstanden, wobei die technische Verwertbarkeit von Wissen dann nur noch einen Spezialfall darstellt. Wissenschaftliche Methoden werden nicht mehr bloß formal bestimmt, sondern durch ihre Eignung für die Aufgaben der Wissensbildung ausgewiesen. Dabei wird ein Wissenschaftsverständnis, das (immer noch) auf die zielgerichtete Veränderung des Menschen abhebt, mit einer anthropologischen Konzeption verbunden, die durch Stichworte wie „Mündigkeit“ und „Eigenverantwortlichkeit“ gekennzeichnet ist.

In methodischer Hinsicht ist dieses kognitive Psychologieverständnis durch dreierlei charakterisiert:

1. Durch eine Akzentverschiebung vom (distanziert-objektiv) beobachtbaren Verhalten auf gleichwohl mittels objektivierbarer Deutungsregeln aus dem Verhalten rekonstruierbare Sinngehalte.
2. Durch die Aufgabe des deduktiv-nomologischen Erklärungsschemas: empirische Korrelationen zwischen Stimulusbedingungen und Verhaltensweisen werden nicht mehr als Erklärung des Verhaltens hingenommen, sondern nur noch als Beschreibung erklärungsbedürftiger Zusammenhänge aufgefaßt. Die Erklärung selbst wird in der Konstruktion logischer und terminologischer Zusammenhänge zwischen Situationen, Sinngehalten und Handlungsweisen gesucht.
3. Ist eine relative Abnahme der Bedeutung von Mathematisierung und Experiment zu verzeichnen: der Schwerpunkt des Methodenverständnisses verlagert sich auf Fragen der Terminologiebildung und Argumentation.

Mit dem Verständnis von Wissenschaft als einem aufgabenorientierten Handeln begibt sich diese Konzeption von Psychologie auf direktem Wege in die Übernahme moralischer Begründungspflichten. Die sicherheitsstiftende Illusion von der Wertfreiheit der Wissenschaften kann nicht länger aufrecht erhalten werden.

Zugleich wird auch ein Mehr an Unsicherheit in Kauf genommen, was die Prognose menschlichen Verhaltens betrifft: denn menschliches Handeln wird unter dem kognitiven Psychologieverständnis ja nun nicht mehr als naturgesetzlich beschreibbare „zwingende“ Folge bestimmter Stimulusbildungen konzipiert, sondern als Befolgung mehr oder minder stabiler Sinngehalte der Handelnden verstanden. Darin ist jedenfalls die Möglichkeit miteingeschlossen, daß sich Sinngehalte auch ändern können, was dann zu fehlerhaften Prognosen führt. Zudem sind Sinngehalte nicht direkt beobachtbar, sondern nur durch (methodisch geregelte) Deutungen aus dem beobachtbaren Verhalten erschließbar, womit ein zusätzlicher Unsicherheitsfaktor ins Spiel kommt. Drittens muß immer auch die Möglichkeit in Rechnung gestellt werden, daß eine Person in konkreter Situation gar nicht gemäß der von ihr mit der Situation verbundenen Sinngehalte handelt, sondern sich „bloß emotional“ verhält.

Wie sehr auch diese Konzeption von Psychologie – bei aller Unsicherheit, die sie in Kauf nimmt – in der Existenzweise des Habens verwurzelt ist, wird besonders in diesem Umgang mit der Emotionalität des Menschen deutlich. Zwar geht es unter einem kognitiven Verständnis von Psychologie nicht mehr so deutlich um das Gewinnen von Macht über Menschen, wie dies in der behavioristischen Konzeption der Fall ist. Umso deutlicher wird dafür der Anspruch, Macht über sich selbst, Macht über seine Gefühle zu erlangen. Im Unterschied zum behavioristischen Psychologieverständnis werden Gedanken und Gefühle zwar nicht einfach aus dem wissenschaftlichen Bewußtsein verdrängt. Umso deutlicher aber wird dem Denken die Aufgabe zugewiesen, die Emotionen zu beherrschen. Der Glaube an die Unverrückbarkeit von Naturgesetzen, die es nur aufzufinden und entsprechend anzuwenden gilt, wird ersetzt durch den Glauben an eine vornehmlich als Rationalität verstandene Vernunft.

Auch die Illusion von der Wertfreiheit der Wissenschaften wird de facto nur ansatzweise aufgegeben. Denn mit der Konzeption von Wissenschaft als aufgabenorientiertem Handeln ist zugleich der Anspruch verbunden, praktische Entscheidungen über die Aufgaben der Wissensbildung transsubjektiv begründungsfähig zu machen. Das heißt es wird der Anspruch erhoben, solche Entscheidungen so treffen zu können, daß sie für jedermann zustimmungsfähig sind, wenn er sich nur an gewisse Argumentationsregeln hält.

Über eine ein für allemal geklärte Terminologie und einen Katalog von Argumentationsregeln wird Wissenschaftlichkeit im Sinne des kognitiven Psychologieverständnisses ebenfalls zu etwas, das man gleichsam **besitzen** kann.

Der Preis, den man dafür bezahlt, ist ein Methodologieverständnis, das zwar breiter ist als das der behavioristischen Konzeption von Psychologie, gleichwohl aber doch nur einen Ausschnitt des Wissenschaftsprozesses umfaßt: jenen Ausschnitt nämlich, der sich durch rationale Argumentation einholen läßt. Dies wird unter anderem an der Selbstverständlichkeit deutlich, mit der Mangelbeseitigung und Konfliktlösung als allgemein zustimmungsfähige Aufgaben der Wissensbildung unterstellt werden.

Die dem kognitiven Psychologieverständnis zugrundeliegende anthropologische Konzeption ist immer noch zutiefst im Existenzmodus des Haben verwurzelt. Dies zeigt sich nicht nur daran, wie die Relation zwischen Emotionalität und Rationalität konzipiert wird, sondern – vielleicht noch deutlicher – in der Konzeption von Wissenschaft gemäß der Mittel-Zweck-Relation. Denn was FROMM als die Existenzweise des Haben beschreibt, ist ja im wesentlichen nichts anderes als eben der Versuch, den Sinn des Lebens nach der Mittel-Zweck-Relation zu bestimmen. Nun geht es zwar hier nicht um den Sinn des Lebens, sondern „nur“ um den Sinn von Wissenschaft. Daß eine solche Konzeption als allgemein zustimmungsfähig unterstellt wird, bringt aber doch zum Ausdruck, wie selbstverständlich die Mittel-Zweck-Relation uns bei der Orientierung unseres Handelns und Lebens geworden ist. (Im übrigen sind ja auch unsere Unfähigkeit, Emotionen zuzulassen, und der Versuch, sie durch Rationalität zu beherrschen, nichts anderes als eben der Versuch, das Verhältnis von Emotionalität und Rationalität gemäß der Mittel-Zweck-Relation zu bestimmen.)

Damit möchte ich nun keinesfalls die Fähigkeit des Menschen zweckgerichtet zu handeln herabwürdigen, noch will ich Wissenschaft durch bloße Gefühlsduselei ersetzen. Ich möchte aber doch darauf hinweisen, daß unter einer solchen anthropologischen Konzeption nur ein Teilbereich des Menschseins erfaßbar ist. Menschen handeln nicht aufgrund „objektiver“ Situationsbedingungen, sondern aufgrund der Bedeutung, die eine Situation für sie hat. Und diese Bedeutung ist auch nicht **nur** in Relation zu den in der Situation verfolgten Handlungsorientierungen bestimmbar. Auf der Ebene der Handlungsorientierungen lassen sich zwar einzelne Handlungen innerhalb unseres Lebens erklären bzw. verstehen, nicht jedoch der Gesamtzusammenhang unseres Handelns und Lebens. Ohne den Antrieb unserer Emotionen könnten wir nicht reden, nicht denken, nicht handeln.

Ich möchte den beiden genannten Konzeptionen von Psychologie daher eine dritte gegenüberstellen, die in wissenschaftstheoretischer Hinsicht der Ethnomethodologie und dem symbolischen Interaktionismus verwandt ist, und von ihrer anthropologischen Konzeption her sowohl vom Konstruktivismus der Konstanzer Schule (KAMBARTEL, BERK) als auch von der humanistischen Psychologie beeinflusst ist. Ich werde sie daher als das **humanistische Wissenschaftsverständnis** bezeichnen.

Es ist dies eine Konzeption von Psychologie, deren Sinnkriterium ich in der **Verständnisbildung** sehe: als wissenschaftswert gilt, was mir hilft, den Gesamtzusammenhang meines Handelns und Lebens – und den des Handelns und Lebens anderer besser zu verstehen.

Schon darin liegt ein ganz wesentlicher Unterschied zu den beiden vorher genannten Konzeptionen von Psychologie. Denn Verständnisbildung ist kein zielorientiertes Handeln, kein Weg, der sich vom Ende her bestimmen läßt. Deshalb will ich auch hier nicht mehr von einem aufgabenorientierten Wissenschaftsverständnis sprechen.

Unter der **Perspektive** der Verständnisbildung ist Wissenschaft oder die Suche nach Wahrheit aber auch nicht einfach Selbstzweck. Die Methoden der Wissensbildung sind nach wie vor begründungsfähig. Ihre Begründung kann aber nicht mehr von einem vorgegebenen Ziel oder von vorgegebenen Aufgaben der Wissensbildung her erfolgen, sondern nur noch in Bezug auf die Perspektive, unter der wir Psychologie betreiben, das heißt in Bezug auf die Art und Weise, wie wir uns dem Menschen annähern wollen. Diese ist nun nicht mehr dadurch gekennzeichnet, daß wir gleichsam **objektive** Aussagen **über** Menschen gewinnen wollen, sondern dadurch, daß wir die Subjektivität des Menschen nachzuvollziehen und in Sinnzusammenhänge einzuordnen versuchen.

Schon die Worte, mit denen wir **über** die Orientierungen unseres Lebens sprechen – Worte wie zum Beispiel Freiheit, Pflichtbewußtsein oder Verantwortung –, können durch definitorische Bemühungen nicht eingeholt werden. Wir begreifen sie weniger theoretisch als vielmehr im ihnen gemäßen Handeln und Fühlen. Um Lebensformen zu vergegenwärtigen, genügen Worte erst, wenn eine Lebensform bereits praktisch zugänglich ist. Wenn die Worte, mit denen wir über Lebensformen reden, dieser praktischen Basis entbehren, dann helfen uns noch so viele theoretische Bemühungen nicht weiter. Für die mit ihnen gebildeten Aussagen gibt es daher auch kein objektives Wahrheitskriterium. Das einzige Wahrheitskriterium für sie ist die Authentizität der getroffenen Behauptungen.

Mit ihnen gebildete Aussagen können daher auch nicht distanziert und von außen her verstanden werden. Sie können nur empathisch verstanden werden, das heißt in dem man sich so weit in die Lebenswelt (d. h. des subjektiven Bezugsrahmen des anderen) hineinzusetzen sucht, daß man die von ihm gegebenen Beschreibungen nachvollziehen, als gültige Beschreibungen in seinem Handeln und Verhalten wiedererkennen kann. Es geht also nicht darum, die Beschreibungen am Handeln und Verhalten zu überprüfen, sondern die Bedeutung der Beschreibungen aus dem Handeln und Verhalten zu verstehen.

Bei den Lebensorientierungen, die wir dabei zu erkennen versuchen, handelt es sich nicht um Ziele, die es zu erreichen gilt, sondern es geht um die Form unseres Lebens, die mehr ist als nur die Summe unseres Handelns. Die Lebensorientierungen selbst sind dabei oft implizit und unbewußt. Was uns bewußt wird, sind oft nur die emotionalen Reaktionen, die ein Handeln oder Widerfahrnis auslöst: positive Gefühle, wenn das Handeln oder Widerfahrnis der Form unseres Lebens – unserem Selbst – entspricht. Negative Gefühle, wenn es der Form unseres Lebens nicht entspricht, wenn unser Selbst bedroht ist. Um „bewußt“ zu werden, bedürfen die Lebensorientierungen einer eigenen Reflexion, in der wir in unserem Handeln und Erleben einen über die jeweilige Situation hinausgehenden Zusammenhang zu erkennen versuchen.

Lebensorientierungen sind weder aus beobachtbarem Verhalten rekonstruierbar noch distanziert abfragbar. Der Schwerpunkt der Methodik verlagert sich daher unter diesem Psychologieverständnis von Bemühungen um distanzierte Objektivität weg, und hin zur eigenen Selbsterfahrung des Psychologen. Denn, uns in den Bezugsrahmen unseres Gegenübers hineinzusetzen, kann nur in dem Maße gelingen, als wir bereit sind, die Erlebnisweise und Erfahrungen des anderen auch als mögliche eigene Erfahrungen zuzulassen. Die Perspektive der Verständnisbildung können wir nur so lange durchhalten, als wir uns durch die Erfahrungen, Handlungen und Erlebnisweisen des anderen nicht bedroht fühlen.

Nur dann können wir auch jene akzeptierende Haltung aufbringen, die es unserem Gegenüber ermöglicht, tatsächlich ein Stück von seinem Innersten preiszugeben. Und nur in der Reflexion über unsere eigene Betroffenheit können wir ein Stück weit Aufschluß darüber gewinnen, ob und in welchem Maße uns eine Annäherung an ein Verstehen des anderen tatsächlich gelingt.

Psychologie im Sinne des humanistischen Psychologieverständnisses kann nicht mehr bloß am Schreibtisch oder im Labor gemacht werden, sondern nur noch im Leben selbst. Die Lebenswelt eines anderen wird für mich nur nachvollziehbar, wenn ich zugleich Klarheit über meine eigene Lebenswelt gewinne. Denn: Anerkennung und Verständnis fremder Subjektivität ist mir nur in dem Maße möglich, in dem ich eben meine eigene Subjektivität als solch erkenne. Klarheit über die eigene Lebenswelt zu gewinnen, bedeutet aber zugleich eine Veränderung meiner Lebenswelt.

Zugleich impliziert dieses Verständnis von Psychologie auch eine ganz andere Form der wissenschaftlichen Argumentation und Kommunikation, die nicht mehr (bloß) auf dem dialektischen Wechselspiel von Angriff und Verteidigung beruht. Gleichwohl bleibt die Institution des wissenschaftlichen Behauptens aufrechterhalten. Wenn wir etwas behaupten, so machen wir uns damit jedoch nicht mehr anheischig, einen jeden gutwilligen und halbwegs intelligenten Dummkopf davon zu überzeugen, wenn er nur bereit ist, bestimmte logische, terminologische und (eventuell noch) experimentelle Anstregungen zu unternehmen. Wenn wir etwas behaupten, so versprechen wir damit nur, daß der behauptete Sachverhalt für den anderen nachvollziehbar ist, soferne er sich für die Erfahrungen, die in der Behauptung formuliert werden, zu öffnen vermag. Ein altes Zen-Bild, dessen Kenntnis ich einem meiner Diplomanden verdanke, besagt: Mit der offenen Hand kannst du das kühle Wasser aus dem Fluß schöpfen – mit der geschlossenen Faust gelingt es nicht, wie groß dein Durst auch sein mag.

Zum Abschluß möchte ich noch einem möglichen Mißverständnis vorbeugen: dem Mißverständnis, daß den drei von mir skizzierten Psychologieverständnissen drei grundsätzlich miteinander unvereinbare Arbeitsweisen entsprechen. Ich bin allerdings der Meinung, daß die drei skizzierten Psychologieverständnisse hierarchisch geordnet sind, daß vom humanistischen über das kognitive hin zum behavioristischen Wissenschaftsverständnis eine zunehmende methodologische Reduktion stattfindet, die wir auf ihre Angemessenheit für die jeweilige Fragestellung beurteilen können und müssen. Dabei sollten wir aber stets im Auge behalten, daß uns diese Reduktion zwar immer „härtere“ Methoden anbietet, je weiter sie getrieben wird, daß sie unseren Blickwinkel zugleich aber auch auf immer enger werdende Ausschnitte der menschlichen Existenz einengt. Deshalb – und wie paradox dies auch klingen mag – ist im Zweifelsfalle den vergleichsweise weicheren Daten gegenüber den mit harten Methoden erzeugten Fakten der Vorzug zu geben.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Wilhelm Kempf
Universität Konstanz
Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und Statistik
Postfach 5560
D-7750 Konstanz 1